

Der Stand der Bauern. Bäuerliche Politik, Wirtschaft und Kultur gestern und heute [Peter Moser]

Autor(en): **Frey, Walter**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **46 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

demokratischen Instrumente Initiative und Referendum die Auslöser für das breite amerikanische Interesse an der Schweiz und deren politischem System.

Es würde zu weit führen, hier einzelne Originalzitate anführen zu wollen. Urs Hammer gebührt jedoch ein dickes Lob für seine detaillierte und interessante Zusammenstellung amerikanischer Stellungnahmen zur Schweiz, deren Lektüre sich als ein äusserst kurzweiliges Unterfangen offenbart. Negativ fällt jedoch auf, dass es dem Autor nicht gelingt, Doppelspurigkeiten auszuräumen; ausserdem macht Hammer selbst immer wieder auf Unzulänglichkeiten – vor allem wissenschaftstheoretischer Art – seiner Arbeit aufmerksam, die den gelungenen Ausführungen allzu oft Abbruch tun. Trotz der angesichts des weiträumigen Problemkreises und der enormen aufgeschafften Datenmenge latenten Überbordungsgefahr würde man sich als Leser manchmal die eine oder andere Weglassung wünschen, und zwar zugunsten einer quantitativen Komprimierung oder einer thematischen Ausweitung der Arbeit.

Matthias Wipf, Bern/Schaffhausen

Janusz Pajewski, Waldemar Łazuga: **Gabriel Narutowicz. Pierwszy prezydent Rzeczypospolitej (Gabriel Narutowicz. Erster Präsident der Republik Polen).** Warszawa, Książka i Wiedza, 1993, 192 S.

Das bisher vorliegende Schrifttum über Gabriel Narutowicz (1865–1922) wird von publizistischen Arbeiten oder von Erinnerungen dominiert, die oft einen apologetischen Charakter haben. Die Gründe für die unzureichende Erforschung des Lebens von G. Narutowicz sind mannigfacher Natur. Die Autoren konzentrieren sich vor allem auf den letzten Abschnitt der Tätigkeit des ersten Staatspräsidenten Polens, der schon eine Woche nach seiner Wahl von einem nationalistischen Fanatiker ermordet worden ist. Seine Persönlichkeit vermag man nur zu begreifen, wenn man die schweizerischen Quellen auswerten würde. Pajewski und Łazuga haben das nicht getan. Die für Narutowicz' Persönlichkeitsbild sehr wichtigen Schweizer Exiljahre (1886–1920) wurden ungenügend dargestellt. Verhältnismässig viel Aufmerksamkeit wurde dagegen der politischen Tätigkeit in Polen gewidmet; diese Teile des Buches sind sehr detailreich. Zum Schluss sei betont, dass eine wissenschaftliche Biographie des langjährigen Professors der ETH noch fehlt.

Marek Andrzejewski, Danzig

Peter Moser: **Der Stand der Bauern. Bäuerliche Politik, Wirtschaft und Kultur gestern und heute.** Frauenfeld, Huber Verlag, 1994. 424 S., 14 Abb.

Dieses Buch hat eine für historische Studien eher ungewöhnliche Entstehungsgeschichte. Es wurde im Zusammenhang mit dem gleichnamigen Dokumentarfilm von Christian Iseli geschrieben. Und trotzdem lässt es sich nur sehr bedingt als 'das Buch zum Film' verstehen. In den Worten des Autors war ihm das Filmprojekt vielmehr Anlass, seine «bisherige Arbeit über die gesellschaftliche Funktion der Bauern und die Geschichte der bäuerlichen Bevölkerung im 20. Jahrhundert am Beispiel der schweizerischen Verhältnisse zu vertiefen» (S. 9). Moser geht von der paradox anmutenden Feststellung aus, dass heute noch gerade 4% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft arbeiten, während es 150 Jahre zuvor noch rund zwei Drittel waren, die Agrarpolitik jedoch im Gegenzug so massiv an Bedeutung gewonnen hat, dass sie heute zu den gesellschaftspolitisch umstrittensten Themen zählt. «Je weniger Bauern und Bäuerinnen es gibt, desto strittiger wird offenbar

ihre gesellschaftliche Rolle. (...) Aus dem Rückgrat der Nation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind sie in der Nachkriegszeit für viele Bremsklötze des wirtschaftlichen Fortschritts geworden (...)» (S. 11). Mit dem wachsenden ökologischen Defizit im Arbeits- und Wohnbereich der modernen Menschen verlangt dieselbe Gesellschaft nun neuerdings, dass zumindest die Landwirtschaft 'natur-nah' funktioniert. Der Autor setzt sich zum Ziel, einerseits das Wie und Warum des Funktionswandels der Bauern in der Gesellschaft darzustellen und andererseits das Verhalten, die Strategien der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber diesem Entwicklungsprozess zu beschreiben.

Das Buch ist in drei zeitlich gefasste Teile gegliedert. Teil I umfasst den Zeitraum von ca. 1870 bis zum Ersten Weltkrieg. Moser stützt sich hier v.a. auf die Studie von Werner Baumann, «Bauernstand und Bürgerblock» (vgl. Besprechungen in SZG, Vol. 45, 1995, Nr. 4, S. 545ff.; SZG, Vol. 47, 1996, Nr. 2, S. 262f.). Ausgangspunkt bildet die Agrarkrise der 1870/80er Jahre, welche die schweizerische Landwirtschaft infolge der Konkurrenz aus Übersee zu jener Änderung der Anbaustruktur zwang, welche bis heute prägend ist: die Ausdehnung der Milchproduktion auf Kosten des Getreidebaus. Der damit einsetzende, das gesamte bäuerliche Leben erfassende Modernisierungsschub führte zu einer Politisierung der Bauernschaft. Die Formierung landwirtschaftlicher Interessenverbände, die schliesslich in der Gründung des Bauernverbandes und der Formulierung einer staatlichen Agrarpolitik gipfelte, bildet den Schwerpunkt dieses Kapitels. Ein besonderes Augenmerk schenkt Moser dabei dem politischen Schulterschluss von Bauern und Bürgertum: «Da die materiellen Interessengegensätze zwischen der Landwirtschaft und der Exportindustrie oder zwischen Produzenten und einzelnen Gewerbevertretern nicht aus dem Weg zu räumen waren, musste das Bündnis vor allem politisch begründet werden. Einem gemeinsamen Feind kam also grosse Bedeutung zu. Die Sozialdemokratie erfüllte diese Aufgabe (...)» (S. 60). Als Basis dieses Zusammengehens sieht Moser zusätzlich die Wiederentdeckung der bäuerlichen Kultur durch das Bürgertum, wie sie in der Gründung nationaler Verbände der Schwinger (1895), Hornusser (1902), Jodler (1910) und der Trachtenbewegung (1926) zum Ausdruck kam. Damit wurde den Bauern ein emotionaler Ersatz geboten für den «Verlust der alltäglichen Lebenswelten, den die kapitalistische Modernisierung den Bauern mit ihrer Verwandlung in Landwirte bescherte» (S. 65).

Teil II befasst sich mit der Landwirtschaft in der Zwischenkriegszeit. Auf wirtschaftspolitischer Ebene war die Zeit geprägt durch die Diskussion um das Getreidemonopol, die Milchpreis- und die Verschuldungsfrage. Dabei gerieten die Bauern nicht nur mit der Sozialdemokratie, sondern auch mit der Exportwirtschaft in Konflikt. Die Einführung der Proporzwahl auf Bundesebene (1919) erlaubte es den Bauern, sich nun auch als politische Parteien zu formieren, was von seiten des Schweizerischen Bauernverbandes (SBV) anfänglich mit grosser Skepsis betrachtet wurde. Vor allem in Zürich und Bern lösten sich die Bauern vom Freisinn, um sich als eigenständige politische Kantonal-Parteien in neuer Stärke als wichtiges Pfand in die bürgerlich-bäuerliche Interessenkoalition einzubringen. In den katholischen Kantonen dagegen wurden allenfalls Bauernvereine gegründet, die als solche Mitglieder der Katholischen Volkspartei blieben. Die Krise der 30er Jahre, und hier ganz besonders die Verschuldungsfrage, legte schliesslich die Interessenkonflikte innerhalb der Bauernschaft offen und liess einen Teil derselben nach politischen Alternativen Ausschau halten. Die faschistisch ausgerichtete

Heimatwehr, welche v.a. im Berner Oberland grossen Zulauf hatte, vermochte die Diskussion jedoch weit weniger zu prägen als die nach links orientierte Bauernheimat-Bewegung (Jungbauern). Letztere provozierte durch ihre Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten (Unterstützung der Kriseninitiative 1935) einen Bruch innerhalb der wichtigsten Bauernpartei, der BGB. Daraus ging die 1937 in Zürich gegründete 'Richtlinienbewegung für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und die Sicherung der Demokratie' hervor. Das Scheitern der Bewegung lastet Moser insbesondere der Berner SP an, weil diese 1938 das bürgerliche Angebot auf 2 Regierungsratsitze angenommen hatte: «Die Ereignisse im Kanton Bern im Frühling 1938 zeigten, dass die SP trotz der formellen Mitarbeit in der Richtlinienbewegung eine Verständigung mit den Bürgerlichen einem Kampf der Kräfte links der Mitte um die Mehrheit vorzog» (S. 128).

Teil III befasst sich mit den agrarpolitischen Entwicklungen der Nachkriegszeit. Die Leitfragestellung dieses Abschnittes, «Von einer 'leistungsfähigen' zu einer 'ökologischen' Landwirtschaft?», erweist sich tatsächlich eher als zukunftsorientiertes Programm denn als Hauptentwicklungslinie dieser Epoche. Der rasante und sehr tief gehende Strukturwandel lässt sich in Begriffen wie Mechanisierung, Chemisierung, massive Leistungssteigerung, Besitzkonzentration nur teilweise fassen. Denn damit veränderte sich auch das Leben der bäuerlichen Bevölkerung grundlegend: «Mitte des 20. Jahrhunderts war ein bäuerlicher Familienbetrieb von seiner personellen Zusammensetzung, seiner Arbeitsorganisation, seinen Produktionsmethoden und seiner Stellung in der Gesellschaft noch etwas ganz anderes als heute» (S. 183). Die gesellschaftliche Stellung der Bauern hatte sich im Zweiten Weltkrieg so sehr gefestigt, dass das Parlament 1951 ein Gesetz verabschiedete, das den Bauern mittels Preisgarantien, Einfuhrbeschränkungen und Subventionen ihre Existenz als Stand sichern sollte. Damit stand die Frage klar im Raum: Sind die Bauern nun Arbeiter oder Unternehmer? Mosers grosses Verdienst ist es, in diesem dritten Abschnitt das politische Ringen der bäuerlichen Bevölkerung mit dem sie im Endeffekt existentiell bedrohenden Strukturwandel zu dokumentieren. Der Autor stellt jedoch nicht die Politik des SBV ins Zentrum seiner Ausführungen. Ihn interessieren vielmehr jene, welche nach Alternativen zur offiziellen, den Strukturwandel grundsätzlich bejahenden Agrarpolitik suchten, die bäuerliche Opposition. Bewegungen wie die 'Union des Producteurs Suisses' (UPS), der 'Schweizerische Bäuerliche Dienstbotenverband' (SBD), die diversen 'Bäuerlichen Komitees' der 60er und 70er Jahre, die 'Vereinigung der Klein- und Mittelbauern' (VKMB) mit ihrem umstrittenen Präsidenten René Hochuli sowie die Protagonisten des biologischen Landbaus erfahren durch Moser erstmals eine breite historische Würdigung. Ob der ausführlichen Dokumentation dieser Bewegungen, droht der Leser in Teil III allerdings den roten Faden hie und da zu verlieren. Hier wäre eine Straffung, auch wenn es sich grösstenteils um erstmals publiziertes Material handelt, durchaus wünschenswert gewesen.

In seinem originellen und geistig sehr anregenden Epilog liefert Moser eine überzeugende umfassende Analyse des Standes der Bauern. Es geht dem Autor darum, die «historische Realität bäuerlicher Lebensumstände» fassbar zu machen. Nicht zu unrecht hält er der bisherigen Geschichtsschreibung vor, dass sie bei der Deutung der Ursachen des Marginalisierungsprozesses der bäuerlichen Bevölkerung dazu neigt, «die Ideologie mit der Realität und die Folgen mit den Ursachen zu verwechseln». Was nach Moser daran liegen könnte, dass die analytischen Kategorien der modernen Sozialwissenschaften auf bäuerliche Lebensumstände

nur schwer übertragbar sind. «Denn die Bauernschaft ist kein Stand im historischen und keine Klasse im modernen Sinn: Bauern sind weder Unternehmer noch Arbeiter, die Bäuerinnen weder Geschäfts- noch Hausfrauen (...)» (S. 398). Moser versteht die Bauern vielmehr als «einzige Klasse mit eingebautem Widerstand gegen die Konsumgesellschaft» (S. 400). Diese Einschätzung nimmt Moser auch angesichts der zunehmenden 'Ökologisierung' der Landwirtschaft nicht zurück, ganz im Gegenteil: «Erwarteten zur Zeit des Zweiten Weltkrieges viele das Heil der Schweiz darin, dass die Tugenden aus der Tradition des Bauerntums in die 'Seele des Schweizervolkes' übergehen würden, so hofft die Konsumgesellschaft heute nicht minder, ihre Vorstellungen einer 'grünen Schweiz' mit – vermeintlich – bäuerlichen Tugenden zu realisieren. Nicht etwa in der Industrie und dem immer wichtiger werden Dienstleistungsbereich oder gar in der Freizeitindustrie versucht man ernsthaft die Ökologisierung des Alltags zu organisieren, sondern ausgerechnet im schrumpfenden Agrarsektor (...)» (S. 402). Dieser Gedanke mag polemisch tönen, legt den Finger aber auf jeden Fall auf eine wunde Stelle in der aktuellen Ökologie-Diskussion. Nicht minder bedenkenswert scheint mir auch Mosers Schlussabschnitt, wo er darauf hinweist, dass die historische Erfahrung der bäuerlichen Bevölkerung deshalb wichtig sind, weil sie zeigen, «dass die Entwicklung gesellschaftlicher Formen in logischen und historischen Bahnen verläuft» (S. 404).

Walter Frey, Bern

Peter Huber: Stalins Schatten in die Schweiz. Schweizer Kommunisten in Moskau: Verteidiger und Gefangene der Komintern. Zürich, Chronos Verlag, 1994. 629 S.

Seit einigen Jahren ist die Forschung davon abgerückt, die Moskauer Prozesse und vor allem die sie flankierende Massenrepression einfach als «blinden Terror» zu betrachten. J. Arch Getty (1985) und Gábor Tamás Rittersporn (1988) vor allem interpretierten die «Säuberungen», die 1936–38 die russische Gesellschaft erfassten – und deren Ausmass im übrigen seit kurzem eher nach unten revidiert wird –, als antibürokratisches Disziplinierungsmittel gegen Teile des sowjetischen Parteiapparats, das jedoch ausser Kontrolle geriet. Andere, insbesondere der Trotzki-Biograph Pierre Broué, bevorzugen statt der strukturellen eine «personalistische» Sicht und vermuten hinter den Verfolgungen in erster Linie politische Motive, nämlich einen Präventivschlag Stalins gegen vermeintliche oder real existierende Gegner. Wo sich die Vertreter beider Ansätze indes treffen, ist in der Einschätzung, dass das Bild einer monolithischen sowjetischen Partei und Gesellschaft der Realität nicht gerecht werden kann. Das gilt auch für das innere Leben der Komintern, wie die Kommunistische Internationale bereits von den Abkürzungen im grossen Stil pflegenden Protagonisten genannt wurde.

Der Autor des hier anzuzeigenden Buches hat die mittlerweile gängige differenzierende Perspektive auf die in der Zwischenkriegszeit sich in den Dienst der Kominternzentrale in Moskau begebenden Schweizer Kommunisten gerichtet. Er ortet diese weder einseitig bei den Tätern noch bei den Opfern. Dazu verfolgt er nicht nur mit viel Akribie eine Anzahl Lebensläufe, sondern liefert in einem einführenden Kapitel auch einige Hinweise zu denjenigen Organen des Kominternapparats, welche innerhalb des Repressionsgefüges einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die (Vor-)Selektion der Opfer ausübten, bevor der NKWD als Untersuchungs- wie Polizeibehörde eingriff. Dass es vornehmlich die Mitarbeiter dieser Abteilungen waren, die beinahe ausnahmslos selbst in die Mühle des Ter-